

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Mitteilungen aus Oldenburg**

**Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]**

No. 23, 7. Juni 1845

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4432**

# Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Filfter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 23.

Sonnabend, den 7. Juni.

1845.

## Reinhold.

Eine Erzählung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Meine Jugend.

Der Jubel bei der Feier des dreihundertjährigen Jubiläums wegen der Gelangung des Hauses Oldenburg auf den dänischen Thron umrauschte meine Wiege, als die bewaffnete Bürgerschaft und die dänische Besatzung mit voller Musik und wehenden Fahnen unserm Hause am Markte vorbei dem Schlosse zuzogen, wo die Grafen Wedel und Lynar, eigends zu dieser Feierlichkeit vom Könige von Dänemark gesandt, mit meinem Vater am mittelsten Balconfenster standen und im Namen ihres Königs Friedrichs V. die Freudenäußerungen huldvoll entgegennahmen. So erzählte mir später meine Wärterin, auch daß ich, durch die Musik geweckt, freudig meine Arme nach den Blumen von buntem Papier ausgestreckt, die zwischen herbstliches Eichenlaub geflochten, bei der Illumination am Abend dieses denkwürdigen Tages verwendet wurden.

Mein Vater, ein geborner Däne und der Sohn eines wenig bemittelten Leinwebers, bekleidete eines der ersten Staatsämter in Oldenburg und war der vertraute Freund des Grafen Lynar, der drei Jahre nach der Feier des Jubiläums als Statthalter der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst auf dem Schlosse zu Oldenburg seinen Wohnsitz nahm. Meine Mutter, die meinen Vater aus Dänemark hierher begleitet hatte, war bald nach meiner Geburt gestorben. Am Tage der Jubelfeier machte mein Vater die Bekanntschaft derjenigen, welche ihm ihre Stelle ersetzen sollte; sie war die Tochter eines angesehenen

Beamten in der Marsch. Auf dem Schlosse sah er sie zum ersten Male und durch Vermittelung des Grafen Lynar kam später die Verlobung mit ihr zu Stande, indeß verzögerte die Vermählung sich noch zwei Jahre.

Mein Vater begleitete den Grafen Lynar nach Petersburg, wo damals Peter von Holstein-Gottorp als Thronfolger seiner Tante Elisabeth es doch nicht verschmerzen konnte, daß Dänemark im Besitze Oldenburgs geblieben; woran sein Haus ein näheres Recht gehabt. Lynars Gesandtschaft vermochte es nicht, ihn günstiger zu stimmen, und daß nur sein Tod den Ausbruch des Krieges hinderte, erzählt die Geschichte.

Ich blieb der Pflege einer Wärterin überlassen, welche auch die meiner Mutter gewesen war, die noch sterbend meinem Vater das Versprechen abgenommen hatte, mich vor meinem sechsten Jahre der Obhut der bewährten Marie nicht zu entziehen. Diese, in Allem was leibliche Pflege betraf, unübertrefflich, war, von Liebe verblendet, so thöricht, den Schmerz über die Stiefmutter, die ich erhalten sollte, so laut werden zu lassen, daß ich endlich ihn verstand. Stiefmutter — o das ist ein garstiges Wort schon an sich; die Art, wie ich es hörte, machte es mir schrecklich. Möchte es doch ganz aus unserer Sprache verbannt werden! Ich habe später es nie hören mögen, selbst wenn die sanfteste Stimme es aussprach.

Meine Wärterin hatte eine erwachsene Tochter, die oft zu ihr kam. Dieser vertraute sie dann ihren Schmerz, ihre Sorge, daß ich ihr entzissen werden könnte, und viel wurde von der Häßlichkeit der Frau gesprochen, die an die Stelle meiner schönen Mutter treten sollte. Und wenn ich auch nicht Alles verstand, so muß doch, was ich hörte, einen Eindruck auf mich gemacht haben, den man nicht ahnte, sonst wäre man wohl vorsichtiger gewesen. Als nun endlich



die Zeit kam, wo mein Vater seine Frau ins Haus und mich zu ihr führte, da war die Macht jener Eindrücke bei dem dreijährigen Kinde schon so überwältigend, daß ich mich ängstlich von dem wirklich reizlosen Gesichte der edlen Frau abwendete, Nichts von den freundlichen Worten hörte, die sie zu mir sprach, nicht das schöne Spielzeug beachtete, welches sie vor mir ausgebreitet hatte. Mich an meinen Vater anklammernd blickte ich weinend auf das Bild meiner Mutter, das neben dem meines Vaters über dem Kanapee hing. Mein Vater, durch überhäufte Geschäfte und viele Reisen abgehalten, hatte bei dem Ernste seines Wesens in der festen Ueberzeugung sich beruhigt, daß für meine Pflege nicht besser gesorgt werden könne, als er es angeordnet. Nur einmal hatte er zu mir von der Mutter gesprochen, die er mir geben wolle, aber nie hatte er Etwas von der dunkeln Empfindung bemerkt, die mich beherrschte, und die nun, meine zweite Mutter tief verlegend, so plötzlich zum Vorschein kam. Er nahm mich allein und einige Fragen enthüllten ihm bald den Grund meines Betragens. Eine ernste Unterredung, die er mit Marie hatte, kosteten dieser viele Thränen des Verbrusses, aber leider nicht der Reue.

Dieses Alles, die Schonung, womit meine zweite Mutter sie behandelte, die Kränkung, die diese durch mich erduldet, sie, die mehr als siebenmal zu verzeihen vermochte, wurde mir erst in reiferen Jahren ganz klar, als ich die Kraft erkannte, die solches wirkte. Ein Wesen, wie das ihrige, würde damals über Alles, was zwischen uns lag, gewiß bald gesiegt haben, allein ein unglückliches Wochenbette, eine nachfolgende Krankheit, die sie lange an ihr Zimmer fesselte, ließen nur selten mich mit ihr allein sein, und als sie später von einer Wadereise zurückkehrte, fand sie alle Unarten, die nur ein Kind zeigen kann, in mir vollkommen entwickelt.

Als ich sechs Jahr alt war, verließ Marie unter vielen Thränen unser Haus, und in der Stadt wurde Vieles von der Stiefmutter gesprochen, die das veranlaßt habe; die sichere Versorgung, die ihr zu Theil wurde, schob man auf Rechnung meines Vaters. Da ein Versuch meiner Mutter, mir den ersten Unterricht zu geben, an meinem Eigensinn scheiterte, so nahm man einen jungen Mann, der sich dem Lehrfache gewidmet, in's Haus. Doch er vermochte nicht, meinen Kopf zu beugen; drei, die ihm nachfolgten, waren nicht glücklicher. Da entschlossen meine Eltern sich, mich bei dem alten Stadtschullehrer Eilers in die Schule zu schicken, dessen Prügelkraft ich bald erkannte. Sie nützte mir wenig, aber ich kam hier mit andern Knaben meines Alters zusammen; der Wunsch, mit ihnen zu wetteifern, siegte über meine Trägheit, und da es mir an Fähigkeiten nicht fehlte, hätten meine Eltern wohl Gutes hoffen können, aber es fehlte auch nicht an Gelegenheit zu Ausübung von Ränken, theils gegen den Lehrer, theils gegen Mitschüler, und durch meinen Trog, vor Allem aber durch die Fertigkeit, die ich im Lügen erreicht hatte, gelang es mir nur zu oft, der verdienten Strafe zu entgehen. So

erreichte ich mein zwölftes Jahr, und — aus den Unarten waren Bosheiten geworden.

Meinem Vater, der ein schweres, mit vielen Verdrießlichkeiten verbundenes Amt hatte, wurde von der Liebe seiner Gattin, was nur möglich war, verheimlicht. Zu ihr allein kamen, als ich nun später die lateinische Schule besuchte, die Lehrer mit ihren Klagen und pflögen Rath, was zu thun sei. Ein Vergehen aber konnte ihm doch nicht verborgen bleiben. Indem ich nach Verübung eines rohen Muthwillens einem der achtungswerthesten Lehrer troste und mich der Strafe nicht fügen wollte, berief ich mich auf meinen Vater, und veranlaßte so, ohne daß ich es wollte, eine Entschädigung, welche meinen Stolz empfindlich traf. Meine Strafe war, eine Nacht in einem dunkeln Keller zuzubringen, wo ich, von unzähligen Ratten besucht, mich bis zum Morgen abmühen mußte, sie fern von mir zu halten. Diese Strafe trug weiter keine Frucht, als daß ich für eine Zeitlang vorsichtiger wurde. Meine Lehrer konnten mir das Zeugniß meiner Fortschritte in Erlernung fremder Sprachen nicht versagen, so wie die Anerkennung der Leichtigkeit, womit ich die schwierigsten Aufgaben löste. Darauf stützte ich mich aber auch mit dem ganzen Stolz eines verstockten Herzens. Dazu für mein Alter groß und stark, in der Fülle der Gesundheit, wurde ich von Niemanden geliebt, wohl aber von meinen Mitschülern und besonders von meinen beiden Brüdern gefürchtet, und mein Betragen gegen die letzteren war gewiß das Bitterste für meine Mutter, deren Thränen und sanfte Ermahnungen wohl einen flüchtigen Eindruck auf mich machten, nie aber mich zur Anerkennung meines Unrechts bringen konnten. Ich war unwahr, wo es galt, einen Bubenstreich zu verbergen, oder die Strafe dafür auf Andere zu bringen, allein ich war viel zu trotzig, um mich zu demüthigen, wenn ich eines Vergehens überführt wurde. Unglückselige Zeit meiner Kindheit, wie bitter ist sie mir geworden durch meine eigne Schuld! und welches Elend würde ich über mich und die Meinigen gebracht haben, hätte nicht die ewige Gnade über den Frevel gewacht, den ich jetzt erzählen will.

Unter meinen Mitschülern war einer, dessen Familiennamen ich verschweige, obgleich seine Nachkommen, die geachtet in unserm Lande leben, und die vielleicht diese Erzählung lesen, von ihrem Ahn nur Rühmliches erfahren werden. Er war ein geborner Dstrieße, Meno sein Taufname, und er der Einzige meiner Mitschüler, der im Wissen mich übertraf, sein ernstes, gestittetes Betragen hatte ihm das Wohlwollen der Lehrer erworben. Ich haßte ihn und nannte ihn nur den Träumer. Er war hoch aufgeschossen, schwächlich und von einer Gesichtsfarbe, die eben nicht auf starke Gesundheit schließen ließ.

Vergeblich hatte ich ihn oft durch kleine Neckereien zu reizen gesucht; einst aber sah ich ihn vor dem Beginn der Schule allein in derselben an seinem Plaze sitzen, über einem Buche gebückt und den Rücken der offenen Thüre zugewandt. Was ich oft Anderen gethan, das glaubte ich auch

gegen ihn wagen zu dürfen: ich schlug ihn mit meinem Lineal so heftig über den Rücken, daß er erschrocken aufsprang, aber gleich emporprang und mit mir zu ringen begann. Das hatte ich gewollt; allein ich fand an ihm meinen Meister. Ich wurde zu Boden geworfen und zur Freude der ganzen Classe, die indeß dazu gekommen war, mit meinem Lineal aufs nachdrücklichste bearbeitet. Als Meno mich frei ließ, hatte ich die Unklugheit, in Aller Gegenwart ihm mit meiner Rache zu drohen, und ich wiederholte diese Drohung noch einmal, als wir die Schule verließen.

Es war ein dunkler nebeliger Herbstabend, als ich mit Groll im Herzen durch die Straßen schlich; unter dem Fenster eines über einem Keller gebaueten Hauses blieb ich lauschend stehen. Hier wohnte eine Wittve mit ihrem einzigen Sohne, der Meno's Freund war. Ich hörte Meno's Stimme, der aus dem „Telemach“ vorlas; dann folgte Gespräch, von Lachen unterbrochen. Mein Name wurde dabei genannt; — ich wurde nicht mehr gefürchtet, ich wurde verspottet, verachtet. — Ich schlüpfte unter die Treppe vor dem Hause, um bei Meno's Weggehen von da aus einen Ueberfall zu wagen. Bei einer Bewegung, die ich in meinem Versteck machte, bemerkte ich, daß die Treppe, die neun Stufen aber kein Geländer hatte, sich leicht verschieben ließ. Schwarze Gedanken erfüllten meine Seele; ich konnte die Folgen der beabsichtigten That ahnen, aber in meinem Innern sprach nur die Rache. Ich nahm meinen Platz wieder unter dem Fenster, und als ich hörte, daß Meno gehen wollte, schob ich die Treppe zur Seite und verbarg mich hinter einem nahen Brunnen. Die Hausthür wurde rasch geöffnet, dann hörte ich einen schweren Fall und einen Schrei, der mir das Blut erstarren machte; dann blieb es einige Augenblicke still und in der Finsterniß konnte ich Nichts unterscheiden. Bald jedoch erschien Meno's Freund mit einem Lichte in der Hand in der offenen Hausthür und sein Ruf: „O mein Gott! mein Gott!“ mit dem Tone des heftigen schmerzlichen Schreckens trieb mir das Haar in die Höhe. Ich hörte seinen Hülfeschrei, hörte wie die benachbarten Häuser sich öffneten, und die Angst entdeckt zu werden, jagte mich fort. Ich erreichte unser Haus und hoffte unbemerkt auf mein Zimmer zu kommen, doch meine Mutter sah mich, und mein Anblick, den ich ihr beim Schein des Lichtes, das sie trug, nicht entziehen konnte, erschreckte sie heftig. Doch ohne ihre Frage: „Neinhold, was ist Dir?“ zu beantworten, eilte ich ihr vorbei auf mein Zimmer, wo ich vor dem Spiegel, der mir den Ausdruck meines geisterbleichen Gesichts zeigte, zurückbebt. — „So zeichnet Gott den Mörder!“ rief es in meinem Innern. Ich warf meine Kleider von mir und mich in's Bett, vor dem bald meine besorgte Mutter mit unserm Hausarzte, dem Doctor Heinze stand, der außer meinem aufgeregten Zustande kein wesentliches Krankheitsymptom an mir fand, auch mein ziemlich zusammenhängendes Vorgeben, daß ich in der Gartenlaube vom Schlafe befallen und von der kalten Abendluft durchschauert, erwacht, mich durch Laufen

um die Stadt zu erwärmen gesucht habe, zu glauben schien. Er verordnete mir ein calmirendes Mittel, das von ihm selbst erfundene Pulver, welches noch jetzt nach seinem Namen benannt wird.

Aus den ersten, wehmüthigen Blicken meiner Mutter schien eine traurige Ahnung zu sprechen, als sie mir eine gute Nacht wünschte; doch wie hätte ich schlafen können? Mein Vater war vor einigen Tagen nach Kopenhagen abgereist und wurde erst nach einem Monate zurück erwartet; dieß gab mir einen Muth, den ich in seiner Nähe schwerlich würde gehabt haben. Ich war, wie immer, kurz und kalt gegen meine Mutter gewesen, und hatte gebeten, mich in Ruhe zu lassen, und so war ich denn allein, den heftigsten Kämpfen preisgegeben. Mein natürlicher Trost, meine Nichtachtung des Rechts rang mit dem innern Richter, der nicht schweigen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

## L i t e r a t u r .

Zur Würdigung, Erklärung und Kritik der *Idyllen Theokrit's* nebst einigen ausführlicheren Abhandlungen über das Leben Theokrit's und die Authentie seiner Werke, über das griechische Idyll, über das alte und neue Syrakus u. A. Von J. P. E. Greverus, Rector u. Prof. d. Gymnasiums zu Oldenburg, Mitgl. d. archäolog. Gesellschaft zu Athen. Zweite, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Oldenburg (in Comm. bei C. Sonnenberg) 1845. XXVI u. 167 S. 8. (48  $\frac{1}{2}$ .)

„Diese Beiträge zur Würdigung, Erklärung und Kritik Theokrit's,“ sagt der Hr. Verf. in dem Vorwort, „sind aus Programmen entstanden, die ich seit 1822 als Rector der Gymnasien zu Lemgo und Oldenburg geschrieben habe. Ein Theil derselben wurde schon früher, übergearbeitet, unter dem Titel: Kleine Beiträge zur Kritik der *Idyllen Theokrit's* bei Kaiser in Bremen herausgegeben. Hier erscheint nun das Ganze, aufs Neue durchgesehen und sehr vermehrt. Ob ich durch diese zwanzigjährige Arbeit die Erklärung und Kritik des Theokrit gefördert habe, mögen Andere beurtheilen. Ganz unfruchtbar scheinen meine bisherigen Bemühungen nicht gewesen zu sein, denn ich finde manche meiner Erklärungen und Vermuthungen in die Ausgaben Anderer übergegangen, ohne daß mein Name dabei genannt ist. Dagegen habe ich nichts einzuwenden, da ich nicht meines



Namens, sondern der Sache wegen mich mit Theokrit beschäftigt habe. Die Priorität mancher Verbesserungen und Erklärungen werden Unparteiische mir ohnehin vindiciren. Die Gerechtigkeit, die ich mir selbst widerfahren lassen darf, ist, daß ich mit großer Liebe und nur um des Dichters willen gearbeitet habe. Das wird hoffentlich aus dem ganzen Büchlein hervorgehen."

"Ich hätte dieses Bändchen zu einem starken Octavbande ausdehnen können, wenn ich bei der Herausgabe irgend eine andere Absicht gehabt hätte, als meine eigenen Ansichten über Theokrit auszusprechen. Was andere Männer über ihn gedacht und gesagt haben, möge man in ihren Werken nachlesen. Meine Absicht war nicht, einen fortlaufenden Commentar zu liefern; ich vermied darum, so viel ich konnte, etwas allgemein Angenommenes und Bekanntes zu wiederholen. Eben so enthielt ich mich nach Möglichkeit der Parallelstellen und Citate, die schon von Anderen angeführt sind, indem ich mich durchweg auf eigene Lectüre der griechischen Classiker beschränkte. Es sind aber, um diese wenigen Bogen zu Stande zu bringen, wenig griechische Dichter von mir undurchforscht und undurchgelesen geblieben; manche sind bei jedem einzelnen Idyll durchgelaufen. Besonders habe ich die Anthologie, die mir für die Erklärung und Kritik Theokrit's höchst wichtig und noch lange nicht genug benutzt schien, nicht nur zum Deuteren durchspäht, sondern vom Anfang bis zu Ende mit der Feder in der Hand gelesen. Doch ist meine Ausbeute nicht so groß gewesen, als ich erwartet hatte; auch mag Manches von mir übersehen sein. Ueberhaupt, was lassen Männer wie Casaubonus, Valartenaer, Reiske, Kießling, Jacobs, Voss, Meinecke und ihres Gleichen den Nachfolgern übrig? Möge man darum die Nachlese freundlich ansehen. Wenn ich überhaupt etwas Gutes und Neues gefunden habe, so verdanke ich dieses vorzugsweise dem lebendigen Bewußtsein der Gegenwart, in welchem ich das Alterthum und die alten Schriftsteller aufzufassen strebe. Es ist ein nur einseitig wahrer Grundsatz, durch dessen ausschließliche Anwendung die Philologie an Bedeutung, Leistung und Ansehen verliert, das Alterthum einzig und allein aus dem Alterthum erklären zu wollen: so kommt die Philologie nie von der Stelle und wird selbst zur Antiquität. Nein das gegenwärtige Menschenleben und seine Kenntniß, das Bewußtsein des Allgemeinen Menschlichen, enthält den Hauptschlüssel auch zur Vergangenheit, und nur, wer das Leben seiner Zeit und das Leben in seiner Gesamtheit begreift, nur der vermag das Alterthum richtig aufzufassen und zu erklären: denn das Leben ist sich selber gleich, sein Wesen bleibt, es wird nur in der Erscheinung verändert. Die Vergangenheit in sich und an sich richtig aufzufassen, ist eben so unmöglich, als die Gegenwart zu verstehen, ohne sie aus der Vergangenheit

zu erklären. Dies war der Grundsatz, der mich bei meinen Studien über Theokrit leitete, und hoffentlich ist seine Anwendung nicht ganz ohne Frucht geblieben."

Die Abhandlungen, welche der Hr. Verf. seinen Bemerkungen zum Theokrit voraussendet, gibt schon der Titel an; wir erwähnen nur, daß er Syrakus nach seiner eigenen Ansicht beschrieben hat; wie er es im April 1838 fand. Dann folgen die Bemerkungen zu den dreißig Idyllen selbst und endlich einige kürzere zu den Epigrammen.

Druck und Papier des Buchs lassen keine Aussetzungen zu.

### Wechsel- und Geldcours

der Oldenburgischen Spar- und Leihbank.

Bremen 2 M. 99 $\frac{1}{2}$ ; k. S. 100 $\frac{1}{2}$ . — Hamburg 2 M. 133 $\frac{1}{2}$ ; k. S. 134 $\frac{1}{2}$ . — Leipzig 2 M. 112 $\frac{1}{2}$ ; k. S. 112 $\frac{1}{2}$ . — Frankfurt 2 M. 50 $\frac{1}{2}$ ; k. S. 51. — Amsterdam 2 M. 125 $\frac{1}{2}$ ; k. S. 125 $\frac{1}{2}$ . — Paris 2 M. 17 $\frac{3}{4}$ ; k. S. 17 $\frac{3}{4}$ . — London 2 M. 616; k. S. 619. — Preuss. Courant 112 $\frac{1}{2}$ .  
Hamburger Feuer-C. Staats-Anleihe 96.  
Preuss. Staatspapiere 100.  
Mecklenburg. neue von 1843, 99.  
Hannöversche von 1845, 100.

### Kirchennachricht.

Vom 31. Mai bis 6. Juni sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 40) Johann Friedrich Jacob Brinkmann und Wilhelmine Bernhardine Antoinette Hellmann, Oldenburg. 41) Johann Berend Lange und Anna Sophie Bodemann, Bloherfelde.

2. Getauft: 160) Wilhelmine Marie Agnes Kilde, Oldenburg. 161) Johann Hermann Bremer, Bornhöft. 162) Claus Heinrich Martin Köhne, Etau. 163) Helene Sofine Marie Plump, a. d. Heil. Geistbor. 164) Hermann Heinrich August Stäßen, a. d. Heil. Geistbor. 165) Henriette Sophie Maria Spampfate, Eversten.

3. Beerdigt: 160) Gerhard Martin Wille Gerdes, 10 J., Dfen. 161) Margarete Sündermann, geb. Hullmann, 67 J., Eshorn. 162) August Friedrich Christian Adolph Edel, 4 M., Oldenburg. 163) Dierk Rosenbohm, 61 J., Ohmsiede. 164) Johann Friedrich Benjegerdes, 75 J., Ohmsiede. 165) Johanne Dorothee Adele Müller, 4 M., Oldenburg. 166) Dierich Gerhard Sander, 8 M., Eversten. 167) Anna Helene Warns, 1 $\frac{1}{2}$  J., Ohmsiede.

### Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 8. Juni.

Vorm. (Auf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Auf. 9 $\frac{1}{2}$  Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Bödel.

Nachm. (Auf. 2 Uhr) Herr Cand. Müller aus Brate.

N $^{\circ}$  23, 24, 25 der Oldenburgischen Blätter werden enthalten: Sechshundzwanzigste Nachricht von der Oldenb. Landwirtschafts-Gesellschaft, nämlich das Protocoll der Generalversammlung vom 9. Oct. 1844, den Bericht über die Ernte des Jahres 1844 und die Veränderungen im Verzeichnisse der wirklichen Mitglieder der Gesellschaft vom 12. Oct. 1843 bis zum 9. Oct. 1844.



# Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

ü b e r

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Filfter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 24.

Sonnabend, den 14. Juni.

1845.

## Reinhold.

Eine Erzählung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Meine Jugend.

(Fortsetzung.)

In frühesten Kindheit hatte meine Wärterin mich einige Gebete gelehrt, die ich immer mechanisch hergesagt und nachher vergessen hatte; nun fielen mir plötzlich die Worte eines alten Liedes wieder ein:

„Sieh nicht an meine Sünden groß,  
Sprich du mich selber gnädig los!“

Mein Mund sprach sie jetzt unwillkürlich aus und meine Hände falteten sich. Aber ach, des traurigen Bekenntnisses! Es war mir als müßte ich meiner Schwäche mich schämen: meine Religion hatte bisher nur im Wissen bestanden, und das Heiligste, welches uns Gott in der Sprache menschlicher Zunge gegeben hat, diente nur dazu, Stolz und Eitelkeit in mir zu nähren. Der Versucher flüsterte: „Niemand kann es dir beweisen!“ Daran hielt ich mich, und das Resultat dieser schrecklichen Nacht war, als ich endlich den Morgen erblickte: ich wollte zur Schule gehen und kühn jedem mir nahenden Verdachte die Stirn bieten.

Gleich nach mir trat der Lehrer in die Classe, und obgleich mein Herz ängstlich klopfte, konnte doch mein Neuzeres mich nicht verrathen. Wohl fiel mancher Unheil verklärende Blick auf mich, doch ließ ich es mich nicht ansprechen, und stolz wie immer ging ich an meinen Platz. Mit ernstem Blick überfah der gute Rector Herbart die Versammlung, dann, nachdem er ein kurzes Gebet gespro-

chen, hub er an: „Ihr seid Alle hier, bis auf zwei, Meno und Heinrich; die traurige Veranlassung ihres Fehlens ist Euch bekannt.“ — Er schwieg einige Minuten, und sein Blick ruhte auf mir, der mit der linken Hand auf den Tisch gestützt, mit der rechten unter der Weste das heftige Klopfen seines Herzens zu unterdrücken suchte, und es vermochte, den Blick, der sonst so mild und nun so ernst war, zu ertragen. Der Rector fuhr fort: „Meno liegt mit schwer verletztem Haupte bewußtlos darnieder an den Folgen einer That, die ihren Richter finden wird; sein trostloser Freund hat diese Nacht an seinem Lager gewacht. Seine Eltern werden heute die Nachricht von der Gefahr ihres einzigen Sohnes erhalten. — Wer ist der Thäter?“ — Es entstand eine lange, peinliche Pause. Ich fühlte Aller Blicke auf mich gerichtet und — es ist kaum glaublich aber dennoch wahr — während ein fürchterlicher Kampf meine Brust zusammenzog, während ich meine Beine erbeben fühlte, als müßte ich zusammensinken, konnte ich doch meine Haltung behaupten, und bei allen Schrecken, die durch mein innerstes Wesen bebten, lag dennoch eine, mich jetzt mit Grauen vor mir selbst erfüllende Lust für mich in der Kraft meines Willens. Herbart sprach weiter: „Der Doctor Heinze hat mir eine Vermuthung mitgetheilt, die den auf triftigen Gründen beruhenden Verdacht bestätigt. Möge der Thäter durch ein freiwilliges Geständniß einer Untersuchung vorbeugen, die das Gericht nur auf meine Vorstellung verzögert! — Er ist unter uns, und ich hoffe, nicht vergeblich gesprochen zu haben.“

Die Stunden vergingen; ich hatte keine Blöße gegeben, und als beim Weggehen Herbart mich noch einmal ernst und traurig anblickte, ordnete ich ruhig meine Bücher und ging einer Scene entgegen, die ich jetzt ausführlich schildern muß.

